Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 19 (1935)
Heft: 1-2

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Scherzausdrücke für sterben, die sich das Volk erlaubt. — Aus der fast verwirrenden sachlichen Fülle, in der wir dem Wort Spitz begegnen, seien hier nur jene Spitzen erwähnt, mit denen das Luxus liebende 17. Jahrhundert prunkte, und die allen strengen Sittenmandaten zum Trotz bis in die jüngste Gegenwart beim Frauenzimmer zu Stadt und Land ein geschätzter Artikel waren. Im st. gallischen Wartau sagt man von einem scharfen Kritiker in unmißverständlichem Wortspiel: „Er het Spitz feil." Man hört auch sonst, daß die Bewohner unserer Ostmark, wo die berühmten Stickereien und Spitzen gewirkt werden, nicht ungerne dem lieben Nächsten mit einem fein gedrechselten „Spitz" (für verletzende, höhnische Aeußerung) aufwarten. Die Fügung „Eim en Spitz ge" ist zu Hause in Appenzell, St. Gallen, Thurgau und Zürich (Oberland). Um gerecht zu sein, müssen wir allerdings erwähnen, daß diesem geschlossenen Gebiet, wo Spitz in der Bedeutung Stichelwort vorkommt, ein ebenso einheitliches gegenübersteht, wo ein gleichbedeutendes Spätz und das zugehörige Tätigkeitswort spätzle herrschen: Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Bern (Ringgenberg und bei Gotthelf). — Wenn wir's nicht schon wüßten, so könnten wir es hier erfahren, wie bescheiden, ja geringschätzig das Volk oft von seiner eigenen Sprache denkt. Natürlich geht man in der vielsprachigen Schweiz nicht achtlos an der Mannigfaltigkeit der Mundarten vorüber. Das beweisen Feststellungen wie: Er ist en Appezeller, me kennt en a der Sprooch; a der Sprooch a isch er e Glarner. Man vergleicht und wertet diese Sprachen auch, nicht selten zu Ungunsten der eigenen. „D Innerschwizer hei e schööni Sprooch", findet ein Baselland-schäftler. Die Pommater bezeichnen ihre Mundart als „leidi Spraach". Nicht zu überbieten ist aber das sprachliche Minderwertigkeitsgefühl dort, wo man in die Fremde, natürlich ins Welschland, gehen muß „go d Spraach ler(n)e" (so besonders in Bern, aber auch in Luzern, Schwyz, Uri, Zug, Schaffhausen und anderwärts). Französisch ist einfach „d Spraach". Eine köstliche Stelle bei Gotthelf beleuchtet diesen eigenartigen, ein bißchen betrüblichen deutschschweizerischen Standpunkt: Ein Bursche kommt zum Herrn Pfarrer und bittet um seinen Heimatschein; er wolle „ga d Spraach leere". Der Pfarrer, verwundert, sucht ihm begreiflich zu machen, daß er doch sprechen könne, und daß seine Rede doch auch eine Sprache sei. Das ist dem Burschen etwas Neues; er hat nicht gewußt, „daß das, wo me redt, o ne Spraach sig ... I ha geng nume vo eire ghöört, vom Wälsch". Und fürwahr, wie könnte einer auch Anspruch auf Bildung machen, wenn er „d Spraach nit cha", nicht Französisch spricht? Zu welchem Gipfel der Kultur schaut da das Volk der Hirten sehnsüchtig auf! W. Cl.

Allerlei.

Karrière. (Aus dem Nebelspalter.) Redaktor Tschümperli besorgte die Schriftleitung des dreimal wöchentlich erscheinenden „Himmelberger Anzeigers" schlecht und recht und wäre wahrscheinlich bis zu seinem seligen Ende in dieser Stellung geblieben, wenn er nicht eines Tages einen Einfall gehabt hätte. Nicht daß er über die verschiedenen „Fronten" losgezogen oder über die „Freigeldbewegung" gewettert hätte. Nein. Er änderte einfach seine Schreibweise.

Was er früher als verfehltes Vorgehen einer Partei getadelt hatte, nannte er heute „deroutierte Taktik", eine vorzügliche Wiedergabe bezeichnete er in Zukunft als „stupende Interpretation", statt „Gleichschaltung" wandte er das Wort „Homogenität des Denkens" an, warf mit „totalitärem Staat" und „vitalem Interesse" um sich und umschrieb einen magern Vergleich mit „adäquatem Kompromiß".

Heute ist Tschümperli Inlandredaktor an einem führenden Blatte, Mitglied des Nationalrates und soll demnächst den „doctor honoris causa" einer schweizerischen Universität erhalten. Natus.

Wissenschaftlich, nicht zu volkstümlich! In der Dezembernummer 1933 des „Kosmos" ist folgendes zu lesen: Ein dem Einsender befreundeter Arzt reichte der Schriftleitung einer bekannten wissenschaftlichen ärztlichen Zeitschrift vor nicht gar langer Zeit einen Aufsatz ein, erhielt ihn aber zurück mit dem Bemerken, er habe den wissenschaftlichen Ton nicht so recht getroffen, der Aufsatz sei zu volkstümlich abgefaßt. Also ersetzte er wo immer es ging, die deutschen Ausdrücke durch Fremdwörter und reichte die sonst unveränderte Arbeit der gleichen Zeitschrift wieder ein. Und siehe da: nun war die Niederschrift „wissenschaftlich" genug, nun wurde sie angenommen.

Als Kostproben eines wissenschaftlich einwandfreien Deutsch werden dann folgende zwei Beispiele gegeben:

„Nach unserer Theorie erscheint die protektive Wirkung des Rindenhormons der Nebenniere auf die Geschlechtscharaktere geknüpft an die Tendenz, das bestehende konstitutionelle Prävalenzverhältnis der Geschlechtsfaktoren zum Teil zu Gunsten des überdeckten latenten Faktors im Sinne eines Dominanzwechsels zu verschieben."

„Ich fasse zusammen: daß bei der Allergie neben den exogenen Faktoren, den Allergenen, zur Manifestation der gleichwertige endogene Faktor der Personen mit ihrer Disposition und Kondition gehört."

Dann ein weiteres Beispiel aus einem ganz anderen Gebiet. Eine neue Kirche in Dortmund wird u. a. mit folgenden Worten beschrieben: „Die eigentliche Aufgabe sakraler Aktivierung dieses Formprinzipes ist die Materialisation des Transrationalen in der Inkarnation des Rationalen."

Jetzt wissen wir's. Nämlich wo in der Schweiz der gewöhnliche Mensch aufhört und „der bessere Herr" beginnt. Die Grenze liegt, dem demokratischen Wesen der Schweiz entsprechend, ziemlich niedrig, nämlich beim Preise von 2 Fr. und 75 Rp. für ein Gesellschaftsmittagessen im Hotel Rigi-First. Seine Preisliste belehrt uns: wer billiger ißt, also für 2 Fr. 50 Rp., für 2 Fr. oder gar nur für 1 Fr. 50 Rp., gehört zu den gewöhnlichen Deutschschweizern und erhält ein deutschsprachiges „Menu" (immerhin ein Mönü!), auf dem so gewöhnliche Sachen stehen wie Erbsensuppe, Bratwurst, Hörnli, Kartoffelsalat. Bei 2 Fr. 50 Rp. bessert es schon ein wenig, dem bessern Stand entsprechend: da gibt es nach der Flädlisuppe bereits Roastbeef braisé und nach dem Kalbsbraten schon Crème Parisienne. Aber ganz fein, nämlich ganz französisch, wird es doch erst von 3 Fr. an: die Suppe ist Potage oder Consommé geworden; was für zweieinhalb Franken noch Schweinscarré hieß, heißt jetzt Carré de Porc rôti; die einfachen Kartoffeln haben sich zu Pommes natures (!) hinauf entwickelt und der Salat zu Salade. Berner Platte oder Speck mit Bohnen gibt es nicht, weil das unter 3 Fr. nicht zu haben ist, aber Plat bernois und Haricots au lard. — Wir danken dem Hotel Rigi-First für diese einfache und doch geistreiche Verbindung der Sprachenfrage mit der sozialen. „Lern' dieses Volk von Wirten kennen, Knabe"!